

Majestic Ranges  
Sauer Eisenwaren-Handlung  
Motor Waich-Maschinen

Mir lenken Ihre Aufmerksamkeit  
auf unser ausgedehntes Lager

...von...

Kostümen, Coats und  
Kleidern.

Moden und Preise nach dem Belie-  
ben jeder Frau.

Gleichfalls einen vollständigen Vor-  
rath fertiger Hüte aller Grade  
und Formen.



Wahl Dienstag, 3. November 1914.

**EMIL H. VIEREGG**

Candidat auf dem demokratischen u. unabhängigen Bürgerticket für  
County Schatzmeister

Ihre Unterstützung wird vollauf gewürdigt werden.  
Es wird mir Freude bereiten, Sie auf der Hall Co. Fair zu treffen.

Weniger Gelegenheit, weniger  
Trunkenheit. In England ging die  
Zahl der Wirtshäuser von 103,841 im  
Jahre 1895 bis zum Jahre 1911 auf  
91,247 zurück. Die Wirkung zeigte  
sich unter anderem darin, daß sich die  
Verhaftungen wegen Trunkenheit in  
diesem Zeitraum von 207,171 auf  
172,150 verringert haben.

Die dünnste Saiten einer Konzert-  
zither (60 Zentimeter) braucht zur  
Ueberwindung einen Draht von unge-  
fähr 15 Meter Länge.

Die größten Eisenbahntunnels fin-  
den sich alle in Europa; der längste  
darunter ist der Simplontunnel, der  
volle zwanzig Kilometer mißt.

### Strasburg.

Wie die Stadt einmal schweizerisch  
werden wollte.

Ein Kapitel aus der Geschichte der deutschen  
Vergangenheit.

„Eine schweizerische Garnison zur  
Befestigung der Neutralität der Reichs-  
stadt Strasburg in den Jahren 1673  
bis 1679.“ Es handelt sich um eine  
Episode aus der Geschichte der schweizerischen  
Neutralität.

Im 17. Jahrhundert verbond man  
mit dem Wort Neutralität einen ganz  
anderen Begriff als heute. Neutralität  
hieß damals nicht: Keinem helfen,  
sondern: Jedem helfen, und so konnte  
es vorkommen, daß Schweizer gegen  
Schweizer kämpfen mußten. Noch  
lotterer war die Idee, die die Reichs-  
stadt Strasburg mit der im Kriege  
zwischen Frankreich und Deutschland  
von ihr verheißenen Neutralität ver-  
band. Sechsmal ließ die Stadt die  
kaiserlichen Truppen den Rhein passieren;  
auf die Franzosen ließ sie von den  
Schanzen schießen und dennoch ver-  
sicherte sie bei jedem Anlaß, daß sie die  
Neutralität genau beobachte. Zum  
Schutz dieser höchst zweifelhaften Neu-  
tralität waren Zürcher und Berner  
Truppen herangezogen worden. Die  
Stadt Strasburg hatte nämlich, nach-  
dem ihr im 16. Jahrhundert ausge-  
sprochener Wunsch, in den Bund der  
Eidgenossenschaft aufgenommen zu  
werden, an der Weigerung der katho-  
lischen Kantone gescheitert war, mit  
Zürich und Bern ein Separatbündnis zu  
gegenseitigem Beistand in Kriegsbe-  
drängnis abgeschlossen. Ein Anlaß,  
die zugesagte Hilfe zu begehren, kam  
für Strasburg, als nach dem westphä-  
lischen Frieden große Teile des Elsaß  
an Frankreich fielen, und als es nur  
mehr eine Frage der Zeit schien, wann  
sich Ludwig XIV. der Hauptstadt be-  
mächtigen würde. Auch jetzt machte  
Strasburg wieder einen Versuch, in  
die Eidgenossenschaft einzutreten, und  
auch jetzt wieder vergeblich. Diesmal  
waren es nicht nur die katholischen  
Kantone, sondern auch der französische  
Gesandte, der die Sache hintertrieb.  
Die Stadt mußte sich damit begnügen,  
die geringe Hilfe herbeizuziehen, die ihr  
Zürich und Bern 1588 zugesagt hat-  
ten.

Am 7. April, 1673, brachen 150  
Zürcher unter Hauptmann Simmler  
und gleichzeitig 150 Berner unter  
Hauptmann v. Dieblich auf, um in  
Strasburg, als Verstärkung der Mi-  
litz, den Wachtdienst zu übernehmen.  
Hauptmann Simmler, der klar und  
bündig zu schildern verstand, gab in  
zahlreichen Briefen eine lebhaft dar-  
stellung des Ausganges der Schweizer,  
des Garnisondienstes und der Vertei-  
digung der Rheinschanzen gegen die  
Franzosen (1678). Beim Bräutigam  
von Rehl wurden über 30 Schweizer  
getötet und noch mehr verwundet.  
Hier fanden auch zwei Schweizer Offiziere  
den Tod; Hauptmann Simmler geriet  
in französische Gefangenschaft, wurde  
aber sofort mit allen Schweizern ohne  
Lösegeld wieder in Freiheit gesetzt. Der  
Strasburger Dienst endigte damit,  
daß die Garnison und die Bürger-  
schaft einander überdrüssig wurden,  
und daß die Schweizer 1679 wieder  
heimwärts zogen. Zwei Jahre später  
geschah das Unvermeidliche: Ludwig  
XIV. bemächtigte sich der freien deut-  
schen Reichsstadt mitten im Frieden,  
und ohne daß es ihr möglich gewesen  
wäre, einen Hilferuf zu ihren Zürcher  
und Berner Verbündeten durchbringen  
zu lassen. Sehr richtig urteilt Kon-  
rad Escher-Ziegler über die Schicksale  
des ganzen Verhältnisses: Zürich und  
Bern hätten entweder gar kein Militär  
bewilligen dürfen, da sich Strasburg  
1673 nicht in Kriegsbedrängnis be-  
fand, sondern in Neutralität; oder  
aber sie hätten so reichlich Truppen  
schicken müssen, daß die Stadt in der  
Bedrängnis eine wirkliche Hilfe daran  
gehabt hätte. Von besonderem Inter-  
esse ist noch die Mitteilung, daß zwei  
bekannte Lieder an jenen Garnison-  
dienst der Schweizer in Strasburg an-  
knüpfen: „Zu Strasburg auf der Schanz“  
(in des Knaben Wunderhorn) und  
„Zu Strasburg auf der langen  
Brüd“.

### Nicht so gemeint.

Kaiser Wilhelm I. kam als Prinz-  
regent gelegentlich einmal nach Estin-  
tin. Er hatte ein ihm angebotenes  
Festessen angenommen, und einem der  
höchsten Beamten war die Aufgabe zu-  
gefallen, den Regenten zu begrüßen.  
Bei der Festtafel erhob er sich zum  
Toaste und feierte den hohen Besuch.  
„... Und wenn Euere königliche Ho-  
heit erst als König zu uns kommen  
werden —“ Hier unterbrach ihn das  
beständige Rufen seines Nachbarn. „Um  
Gottes willen...“ flüsterte dieser ihm  
zu. Schnell ward es dem Redner  
klar, welche Taktlosigkeit er zu begehren  
in Begriff war, und sich fassend, um  
den Fehler gutzumachen, fügte er hin-  
zu: „Was Gott verhilfen möge!“ Die  
Tafelrunde schickte sich an, zu Eis zu  
erstarren, aber der Prinzregent löste  
den Bann. Es hat dem Redner nichts  
geschadet, und der greise Kaiser hat oft  
mit Lachen diese Geschichte erzählt.

### Eine Prophezeiung.

Der große Napoleon über Europas  
Zukunft.

Wenn immer ein großes Ereignis  
auf der Erde eintritt, wenn die Wöl-  
fer zu den Waffen greifen, um dem  
lang gehegten Groll gegen nachbar-  
lichen Uebermut mit Feuer und  
Schwert Ausdruck zu verleihen und die  
empfundene Schmach mit Blut abzu-  
waschen, dann taucht aus dem Nebel  
der Vergangenheit mit positiver Si-  
cherheit irgend eine Wahrsagung auf,  
die all das Furchtbare, Schreckliche  
vorhergesagt und alle unheilvollen  
Umwägungen angedeutet hat.

So auch jetzt! Man hat diesmal  
keinen Geringeren aus der Unterwelt  
als Blutzengen für die augenblicklichen  
Kriegsaktionen heraufbeschworen,  
als Napoleon I., den Kaiser der Fran-  
zosen und Bezwingen Europas. Man  
legt ihm nämlich die folgenden Worte  
in den Mund, die er genau vor hundert  
Jahren gesprochen haben soll:

„In hundert Jahren wird Europa  
entweder unter der Fuchtel der Kofa-  
sen stehen, oder es wird dort nur noch  
Republiken geben!“

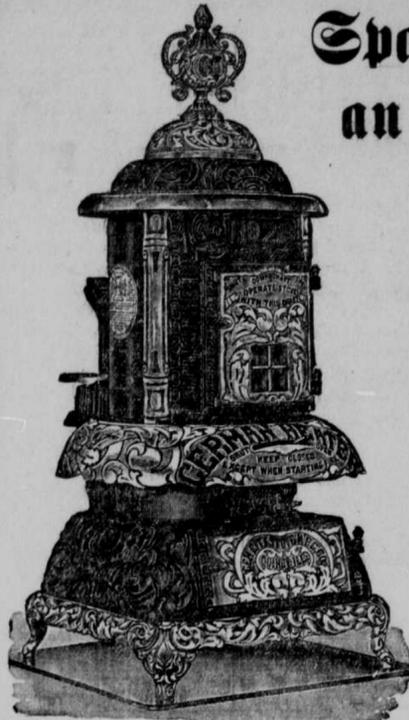
Nehmen wir an, daß Napoleon diese  
Worte wirklich gesprochen hat, was ge-  
wissh nicht unmöglich gewesen sein  
dürfte, so wird man sie noch lange nicht  
als eine „Prophezeiung“ ansehen müs-  
sen. Man braucht sich nur die Stunde  
zu vergegenwärtigen, in der diese  
Worte gesprochen wurden. Napoleon  
war ein gebrochener, bitter enttäusch-  
ter, seiner gewaltigen Macht beraubter  
Mann — ein Gefangener auf einer  
kleinen Insel mitten im Ozean, ohne  
die geringste Aussicht, jemals wieder  
das entfallene Szepter und den ihm  
entrungenen Feldmarschallstab zu er-  
langen. Sein Traum, die Welt mit  
einer Napoleon-Dynastie zu beherr-  
schen, war in den Eisgefilden Ruß-  
lands erstarbt. Er mußte erleben,  
daß die Weltkarte, der er eine so ge-  
waltfame Umgestaltung gegeben hatte,  
sich wieder in ihre alte, vornapoleo-  
nische Zeit einrenkte, daß die Kaiser,  
Könige und Fürsten, die vor ihm ge-  
zittert hatten, von ihren erschütterten  
Thronen wieder Besitz ergriffen. Ein  
Haß ohne Gleichen muß ihn erfüllt ha-  
ben. Was war natürlicher, als daß er  
die Nation als die mächtigste bezeich-  
nete, die ihm die unheilbarste Wunde  
beigebracht hatte — die russische. Daß  
er dem verhassten Europa dasselbe  
Schicksal wünschte, das ihm in Ruß-  
land ereilt hatte, daß er ihm die An-  
klage der Kofaken wünschte. Noch härter  
mag er in seiner Selbstquälerei von  
unfassbarem Haß gegen die europä-  
ischen Fürsten erfüllt worden sein, die  
seine Fessel endlich abgeschüttelt und  
über ihn und Frankreich triumphiert  
hatten. Was war da natürlicher, als  
daß er sie in Grund und Boden ver-  
damnte und ihre Herrschaft für immer  
vernichtet zu sehen wünschte? Selbst  
um den Preis einer Volksherrschaft!  
Daß er selbst nicht nur das französische  
Volk getrieben hatte, sondern ganz  
Europa die Macht seines eisernen  
Willens hatte fühlen lassen, das ver-  
gab er, als er, seiner Macht beraubt,  
großleid und grübelnd in St. Helena  
saß. Napoleon hat also nicht jene  
angeführten Worte als Prophet ge-  
sprochen, sondern der unerschütterliche  
Haß gegen seine Ueberwinder hat sie  
ihm aus seiner tief verwundeten Seele  
ausgespreßt.

### Reingelegt.

„Der Zwiebelkisch“ erzählt in sei-  
nem neuesten Heft folgenden Sberz:  
Mein Freund, der Antiquar K., hat  
mehr Humor, als Antiquare sonst meist  
haben. Neulich kaufte er ein Delge-  
mälde des berühmten Malers A. Prof.  
Z. ist sein Kunde, und er schreibt  
ihm: „Lieber Herr Professor. Ich  
kaufte ein Bild von Ihnen. Darf ich  
es Ihnen senden, damit sie es signi-  
ren? Natürlich nur, wenn es wirk-  
lich von Ihnen stammt.“ Der Künst-  
ler hat um Zulassung des Bildes und  
schrieb dann: „Das Bild ist von mir,  
aber wenn ich es signire, erhöhe ich we-  
sentlich den Werth. Ich berechne Ihnen  
also 200 Mark, damit ich auch 'mal  
von Ihnen was verdiene.“ Da erbat  
unser lieber K. das Bild zurück, —  
200 Mark seien ihm zu viel. Als er  
es aber hatte, schrieb er schmunzelnd  
dem Maleremann: „Lieber Herr Pro-  
fessor! Vielen Dank! Ihren Brief  
lesste ich auf die Rückseite des Bildes.  
So habe ich nicht nur ein Signum,  
sondern auch eine ausdrückliche Ech-  
theitsertklärung.“

### Agne der Kaiserin.

Der Künstler an der Trinitätskirche  
in Kopenhagen, Sören Matthiesen,  
hatte eine durch ihre Schönheit und  
durch außerordentliche Geistesgaben  
ausgezeichnete Tochter Matie (Ma-  
thilde) Matthiesen (geb. 1653, gest.  
1740). Sie wurde die Gemahlin des  
Admirals von Raas, dessen Nachkom-  
men sich mit den Augustenburgern ver-  
schwägerten.  
Der arme Künstler Matthiesen war der  
Ur-Ur-Großvater der Deutschen Kai-  
serin.



## Spart ein Drittel an Heizmaterial

### Warum?

Weil er mit einem forcirten  
Zug brennt

Weil der Rauchfang unterhalb der  
Trommel abnehmbar ist

Weil er die kalte Luft vom Boden  
aufnimmt und letzteren wärmt.

Weil man irgendwelches Heizmaterial  
verwenden kann

Während der letzten

## Zwanzig Jahre

in Hall County

## verkauft

BURNS THE SMOKE.  
NO SOOT—NO GAS.

### THE McALLISTER COMPANY

“Hardware for Hardware”

Neuestes und  
Beites in  
elektrischen  
Artikeln.

„Thut es auf elektrischem  
Wege“

Elektrizität —  
die moderne  
Art, die be-  
quemste Art.

Zu Hause — im Bureau — in der Fabrik — überall hier in Grand Island — ist Elektrizität  
die moderne Art und Weise.

Erspart Geld

Erspart Arbeit

Erspart Besorgnisse

da es das sparsamste Licht und Kraftverzeugung ist — leichter zu behandeln — ohne Sorge zu verur-  
sachen — man drückt nur auf den Knopf und sie ist Ihr Diener — Ihren Wunsch zu erfüllen.

Wir sind in der Lage, Sie mit irgend etwas zu versehen, was Sie in elektrischer Hinsicht benö-  
thigen, und es liegt in Ihrem Interesse, mit uns eine Berechnung vorzunehmen. Es wird uns  
Freude bereiten, Ihnen mit Rath und That zur Seite zu stehen.

### Eine herzliche Einladung an Grand Island's Hausfrauen

Wir lassen an Sie die herzliche Einladung ergehen, unseren Auslage-Räumlichkeiten an der  
nördlichen Firststraße einen Besuch abzustatten und unsere splendide Auslage arbeitssparender elek-  
trischer Artikel für das Heim in Augenschein zu nehmen. Es wird uns Freude bereiten, Ihnen die-  
selben zu demonstrieren. Wir bitten Sie speziell, daß Sie die neuen neun elektrischen Räumchen besichtigen,  
die wir Ihnen anbieten. Wir hoffen, daß Sie dies als eine persönliche Einladung ansehen und  
uns bald einen Besuch abstaten.

# Grand Island Electric Co. T. H. FRITTS

Geschäftsfuehrer

Telephon 21

### Kartoffelkloße.

Man nehme fünf bis sechs große  
Kartoffeln und stelle sie mit der Schale  
zum Kochen, nachdem sie gar und ab-  
gekochten, lasse sie erkalten, dann ge-  
schält und auf dem Reibeisen gerieben  
oder gepreßt. Dazu nimmt man un-  
gefähr einunddreißig Tassen Mehl,  
einen Eßlöffel voll Kochsalz und zwei  
Eier, mische es gut durcheinander und  
knete einen Teig nicht zu steif und nicht  
zu weich. Letzterem kann man abhel-  
fen, wenn man noch etwas Mehl dazu  
nimmt. Dann werden Kloße in Form  
eines Billardballes gemacht und eine  
halbe Stunde in kochendem Wasser ge-  
kocht. Delikat zu Schweinebraten und  
Sauerkraut.

### Hering in Selee.

Gut vorbereitete Salzheringe wer-  
den in einer tiefen Schüssel zierlich  
angerichtet. Tags zuvor wird von  
zwei Kalbsfüßen mit halb Wasser,  
halb Essig, dem nötigen Gewürz, Salz  
und Wurzelwerk eine Brühe gekocht,  
durch ein Tuch gefeilt und über Nacht  
stehen gelassen. Am nächsten Tage  
wird die Salz heringe über die an-  
gerichteten Heringe gegeben. Del, mit  
Essig gut bestrichen, wird gleichfalls da-  
rüber gegossen. Die Schüssel wird  
mit Kapern, kleinen eingelegten Zwie-  
beln, Zitronenscheiben und Meerrettich  
garniert. In die Mitte kommt ein  
Kranz von halbierten Sardellen mit  
Kaviar gefüllt.

## The Nelson Lumber & Supply Company

Bauholz, Sägemühlen-Arbeit  
und Bau-Materialien

Contract-Arbeit jeglicher Art

Ihre Kundschaft erwünscht

Einen Block westlich und einen Block nördlich vom Union  
Pacific-Bahnhof an Walnut-Strasse gelegen.